



Als eine ihrer „besten Aufnahmen“ bezeichnet die Sopranistin Angela Gheorghiu die Studioproduktion von Puccinis „Madame Butterfly“.

„Ich bin als Diva geboren“

Das Mandarin Oriental Hotel in London. Schräg gegenüber bei Harrods tobt gerade der Winterschlussverkauf. In einem „Funktionsraum“ im Souterrain des Hotels sitzt die rumänische Sopranistin **Angela Gheorghiu** und friert. Sie klagt darüber so offensiv, dass regelmäßig Personal mit Heizlüftern in der Tür erscheint. Die Sängerin wärmt sich derweil an Jasmin-Tee auf – und an ihren eigenen Legenden. Kai Luehrs-Kaiser braucht (fast) nur zuzuhören.

Frau Gheorghiu, Sie gelten weltweit als eine der großen Opern-Diven. Was ist eine Diva?

Ich. (lacht)

Einfache Antwort.

Und ich bin stolz darauf. „Diva“ kommt doch von „divine“, das heißt göttlich. Heute verwendet man das Wort oft auch für Top-Models und Pop-Stars, die nur „La-la-la“ oder Lu-lu-lu“ singen. Eine Diva ist jemand mit Aura und Charisma. Einige haben es absichtlich darauf abgesehen. Andy Warhol verkaufte sich als Diva. Ich dagegen bin so geboren.

Wie bitte?

Ich habe als kleines Mädchen bemerkt, dass ich anders war. Das war gar nicht so einfach. Mit dem Singen begann ich im Kindergarten. Mit 17, 18, als Studentin, war ich bereits eine Opernsängerin. Ich war damals immer unglücklich, weil mich die Leute ansahen wie eine merkwürdige Ausnahmeerscheinung. Ich wollte nur „Gina“ sein, nichts sonst. Ich werde Gina in meiner Familie genannt.

Sie wirken stets als glamouröse, verführerische Sängerin. Muss man es sein?

Unbedingt! Es muss immer ein Moment von Verführung dabei sein, wenn ein Musiker jahrelang Erfolg beim Publikum hat. Ich merke dies, wenn ich auftrete, auch sofort. Vor jeder Aufführung denkt das Publikum, ich sei nur für

sie geboren. Und so muss es sein. Ob ich schlecht geschlafen oder Familienärger habe, spielt keine Rolle.

Der erste Eindruck von Valerie Solti, von deren Mann, Georg Solti, Sie in gewisser Weise entdeckt wurden, war: „Ein Wesen von einer anderen Welt.“

Roberto sagt das auch immer.

Fühlen Sie sich wie eine Märchenfigur?

In gewisser Weise schon. In Interviews begegne ich oft der Einstellung: „Wie können Sie es wagen? Sie sind dermaßen von sich überzeugt!“ Tatsächlich habe ich 1990 die Akademie abgeschlossen, mein Debüt war bereits eine Saison später. Und zwar an Covent Garden. Ich wollte dort und nirgendwo anders debütieren. Eine fixe Idee. Ich war selbstbewusst.

Ein bisschen verrückt auch?

Dumm sogar. Aber ich war meiner Sache sicher. Ich hatte „La Bohème“ schon in Rumänien, in Cluj in Transylvanien,

gesungen und die Reaktion der Leute gesehen. Auch im Fernsehen und für Schallplatten. Als ich 1993 an der Met debütierte, schaute man mich ungläubig an: „Wie bitte, aus Ru-mä-nien?!“ „Ja, ich habe an Covent Garden gesungen.“ Als ich Jimmy Levine in Europa vorsang, hat er die ganze Zeit geweint.

Ihre Mutter war Schneiderin.

Die Kostüme, die ich im Film sah, hat meine Mutter immer für mich kopiert. Gute Stoffe zu finden war in Rumänien nicht so einfach. Ich hatte eine Schwester, die jünger war als ich. In dem bescheidenen Örtchen, in dem wir aufgewachsen sind, liefen wir immer im Hollywood-Stil herum.

Fühlen Sie sich immer noch wie ein kleines Mädchen?

Ehrlich gesagt, ja. Nur die Äußerlichkeiten haben sich verändert. Ich lebe in den schönsten Hotels. Und genieße es, als wäre alles ein Spiel.

Zur Person

Als Tochter eines Zugführers und einer Schneiderin begann die rumänische Sopranistin **Angela Gheorghiu** bereits in jungen Jahren mit Gesangsunterricht an der Musikschule ihrer Heimatstadt Adjud, in der sie am 7. September 1965 das Licht der Welt erblickte. Bereits mit 14 wechselte sie an das Musikgymnasium in Bukarest, wo sie nach dem Abitur Gesang an der Musikhochschule studierte. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs verließ sie 1990 ihre Heimat und wurde am Royal Opera House Covent Garden in London engagiert, wo sie als Zerlina in Mozarts „Don Giovanni“ debütierte. Von London begann dann ihr Siegeszug, der sie auf nahezu alle großen Bühnen der Welt führte und sie zu einer der gefragtesten Sängerinnen unserer Zeit werden ließ.



Vor dem Mikrophon zählt nur die Stimme: Angela Gheorghiu bei den Aufnahmesitzungen im Studio.

Sie spielen gleichsam immer noch wie ein kleines Mädchen?

(Im aufgedrehten Ton eines kleinen Mädchens:) Ja!!! – Wenn ich es recht bedenke: Es ist immer noch so, als wenn man mir ein Stück Schokolade hinhält. Ich freue mich und greife zu. Das Einzige, was ich nicht gut aushalten kann, ist die pauschale Loberei. Ich sage es allen: „Seid ehrlich mit mir. Ich brauche das.“

Ihre jüngere Schwester Elena, die gleichfalls Sängerin war, starb 1996 bei einem Autounfall. Hat das Ihr Leben verändert?

Nicht wirklich. Aber sie hatte eine Tochter, die jetzt meine Tochter ist. Es war freilich sehr hart. Meine Familie ist darüber zerbrochen. Mein Vater trat nach dem Tod Ninas in ein Kloster ein. Er ist Mönch geworden am Berg Athos in Griechenland. Obwohl mein Vater früher nicht religiös war, machte es „klick“ bei ihm. Ich war nicht glücklich über seine Entscheidung, denn wir haben keinen Kontakt mehr zu ihm. Frauen haben dort keinen Zutritt, aber er sagt, dass er für uns betet.

Sie sind ein ausgeprägter Familienmensch?

Ich bin nicht allein, und das ist, ehrlich gesagt, mein Geheimnis. In diesem Punkt bin ich sehr sorgfältig. Ich kümmere mich um die Menschen, die mir nahe sind. Allerdings nicht fanatisch. Nicht wie Roberto! (lacht) Für ihn sind Beruf und Familie eine absolute Einheit. Ich bin

übrigens auch die Mutter für Robertos Tochter. Ich habe zwei Töchter.

Sie leben in der Schweiz.

In Genf. Ich lerne die Rollen mit Blick über den Genfer See. In Bukarest lebe ich auch noch. Ich habe mein Heimatland nie verlassen.

Sie sind berühmt dafür, schwierig zu sein.

Schwierig worin?

Das wollte ich gerade von Ihnen erfahren.

Keine Ahnung. Wenn anspruchsvoll und professionell zu sein schwierig bedeutet, dann mag es stimmen. Sonst nicht. Auf der Bühne, wissen Sie, bin ich allein. Ich bin verantwortlich. Deshalb bin ich nicht anspruchslos. Wenn Regisseure nicht einmal den Mut aufbringen, sich bei der Premiere die Buhs beim Publikum abzuholen, müssten sie eigentlich mehr Verständnis dafür haben, dass ich es vermeiden möchte, ausgebuht zu werden.

Haben Sie je ein Buh gehört?

Bisher nicht! Regisseure glauben inzwischen, ein Buh sei ein Qualitätsmerkmal. Ich sagen ihnen immer: „Nehmt meinen Rat, Erfolge sind besser als Misserfolge.“ Sie vergessen es immer wieder.

Es gibt eine berühmte Geschichte über Sie und eine blonde Perücke. Wahr?

„Einige haben sich absichtlich als Diva verkauft – ich hingegen bin so geboren“

Das war in Japan, bei einem Gastspiel der Metropolitan Opera. Ich hatte einige Vorstellungen als Micaëla in „Carmen“ gesungen, mit einer scheußlichen Blondperücke auf dem Kopf. Übrigens eine Riesen-Rolle, nicht?! Es reichte mir irgendwann, und ich sagte: „Ich will schön aussehen!“ Weil Joseph Volpe, der da-

malige Met-Chef, Italiener ist – und ein bisschen „cosa nostra“ dazu –, sagte er: „Sie müssen diese Perücke tragen.“ Ich sagte: „Wollen Sie mich oder die Perücke?“ „Die Perücke!“

Also verabschiedete ich mich. In Japan jedoch, wo viel Geld bezahlt wird, sagte man: „Wir wollen Angela, ob mit Perücke oder ohne.“ Und ich sang, aber ich zog immer eine Kapuze darüber. Joseph Volpe führte einen Veitstanz auf der Seitenbühne auf, um mich zum Absetzen der Kapuze zu bewegen.

Wären Sie überhaupt bereit, auf der Bühne nicht schön auszusehen?

Aber ich bitte Sie! In „Faust“ trage ich eine Grauen erregend zerpfückte Perücke im letzten Akt. Aber seitdem war Joseph Volpe immer sehr höflich zu mir. Hat sich gelohnt.

In Chicago wurden Sie gekündigt, weil Sie die Proben verließen, um bei Ihrem Mann in New York zu sein.

Promotion, Dear!

CD-Tipps

Massenet, Werther; Roberto Alagna, Thomas Hampson, Patricia Petibon u. a., London Symphony Orchestra, Antonio Pappano (1998); 2 CD 094638184928

Massenet, Manon; Roberto Alagna, José van Dam, Sophie Koch u. a.; Théâtre Royal de la Monnaie Brüssel, Antonio Pappano (1999); 3 CD 094638184225

Puccini, Tosca; Roberto Alagna, Ruggero Raimondi u. a., Royal Opera House Covent Garden, Antonio Pappano (2000); 2 CD 724355717320

Casta Diva – Arien von Bellini, Rossini und Donizetti; London Symphony Orchestra, Evelino Pidò (2001); CD 724355716323

Alle erschienen bei EMI

Neu

Puccini, Madame Butterfly; Jonas Kaufmann, Enkelejda Shkosa u. a., Accademia nazionale di Santa Cecilia, Antonio Pappano (2008)

EMI 2 CD 5099926418728

DVD-Tipp

Verdi, La traviata; Ramón Vargas, Roberto Frontali u. a., Teatro alla Scala, Lorin Maazel (2007)

Arthaus/Naxos Blu-ray-Disc 807280134490 (auch als DVD erhältlich)



Gute PR?

Für mich ja, danke sehr. Mehr CD-Verkäufe.

Eine abgekartete Sache?

Nicht meinerseits. Ich hatte in Chicago einige Proben absolviert. Aus meiner Sicht – und aus der meiner Kollegen! – war unsere Vorbereitungsarbeit getan. Der Direktor, der damals Schwierigkeiten in seinem eigenen Haus hatte, fand einen Weg, um das alles an die große Glocke zu hängen. Um ehrlich zu sein: Wer auf dieser Welt weiß überhaupt, dass in Chicago ein Opernhaus existiert? Jetzt weiß man es. Übrigens hat der Ersatz für mich die Vorstellungen selbstverständlich ohne jede Probe gesungen.

Werden Sie nach Chicago zurückkehren?

Nicht so lange dieser Direktor da ist. Es wird so sein wie an der Scala. Als Riccardo Muti das Haus verließ, kehrte ich zurück.

Was haben Sie gegen Riccardo Muti?

Ich sollte in „Pagliacci“ singen. Schon der erste Satz von Muti hat mich schockiert: „Ich werde Sie nicht begleiten.“ Wie bitte?! Das ist doch sein Job. Also fragte ich ihn: „Brauchen Sie mich – oder brauchen Sie mich nicht?“ Wir fingen an mit dem Orchester. Er kam erst nach zwei Wochen dazu, was auch schon nicht ganz in Ordnung ist. Wir

proben die Arie aus „Pagliacci“ ein Mal. Dann noch ein Mal. Dann zum dritten Mal. Da sang ich schon nicht mehr. Muti: „Sie singen nicht?“ Darauf ich: „Sie haben mich zwei Mal gehört! Ich bin doch keine Maschine.“ Nein, sagte er, ich müsse singen. Da habe ich gesagt: „Ich glaube, wir sind hier nicht auf dem Konservatorium. Addio.“ Riccardo Muti hat ein Problem mit sich. Da ist psychisch etwas nicht in Ordnung. Ich hoffe für ihn, dass er sein Glück findet.

Projiziert man die Schwierigkeiten in Sie hinein?

Ja, und ich sage Ihnen auch, warum: Weil ich mich traue, nein zu sagen. Das ist alles. Aber ich sage nein, um mich selbst zu schützen. Ich muss vorsichtig sein mit mir selbst. Das kann mir doch niemand abnehmen.

Wer hat Sie gelehrt, nein zu sagen?

Mein Instinkt und meine erste Lehrerin Mia Barbu. Sie war es, die mir Ratschläge gegeben hat, die ich bis heute befolge. Zum Beispiel: Die erstbesten Gelegenheiten nützen alle nichts. Die größte Rolle im bedeutendsten Haus mit den besten Kollegen: Das ist es! Besser geduldig sein – und durch den Vordereingang zur Tür hinein! Darum habe ich seit zehn Jahren nur an den ganz großen Häusern gesungen. Niemals in Frankfurt – was kein Angriff sein soll! Und auch nie in Toulouse. Wahrscheinlich verrückt. Ich wollte auch in den

USA nicht unbedingt in Chicago singen. Auf die Met kommt es an!

Waren Sie stets zufrieden mit Ihrem Repertoire?

Ich war sehr vorsichtig, manchmal zu sehr. Auf Schallplatten habe ich „Werther“ und „Carmen“ gesungen. Auf der Bühne hatte ich nicht den Mut. Ich habe keine Riesenstimme, sondern nur eine normale. Ich kann nicht neben einem Rodolfo auftreten, der sonst Wagner-Tenor ist. Ich habe dafür mit nahezu allen Dirigenten gesungen. Und wenn man mich auf diplomatische und freundliche Art von etwas überzeugt, bin ich mit Haut und Haaren dabei. Mit Toni Pappano etwa, in der riesigen Halle und einem riesigen Orchester in Rom, wo wir „Madame Butterfly“ aufgenommen haben, war es ein Kinderspiel, vier Stunden nacheinander zu singen. Wegen Pappano.

Hatten Sie nie das Verlangen nach etwas ganz anderem – wie Wagner?

Ich habe darüber nachgedacht. Bloß hat Wagner, in meinen Augen, keine Stimmkultur. Sein Orchester und seine Stoffe: Das ist großartig. Aber er wusste anscheinend nicht, dass wir Sänger nur Individuen mit zwei kleinen Stimmbändern sind. Für eine normale Stimme ist das Selbstmord. Deshalb hört man bei Wagner auch meist überdimensionierte, zu leisen Tönen nahezu unfähige Stimmen. Und die Dinger sind mir auch einfach zu lang.



Auf der Bühne erweist sich Angela Gheorghiu nicht nur als Sängerin, sondern auch als genuine Darstellerin, wie hier mit Ramón Vargas in „La traviata“.

DEUTSCHE WELLE

Angela Gheorghiu ist **Künstlerin des Monats** im DW-RADIO. Am 5. und 19. April 2009, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihr vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

Mögen Sie Ihre eigene Stimme?

Ich mag mein Timbre. Und ich mag, dass es ein bisschen anders ist als bei anderen Stimmen. Ich glaube, dass es genau darauf ankommt. Und ich bilde mir ein, eine Qualität zu haben – und von Anfang an gehabt zu haben –, und zwar, die Bedeutung der Worte wirklich zu singen. Nicht die Noten, sondern die Worte und die dahinter verborgenen Gefühle. Das kommt mir wichtig vor. Denn an den Enden unserer Skala, besonders in der Höhe, klingen alle Soprane doch im Grunde ähnlich. Es kommt also auf die Interpretation an, die eine Basis für die Persönlichkeit einer Stimme ist.

Im Gespräch wirken Sie professionell, auf der Bühne dünnhäutig.

Ich bin es auch. Das liegt daran, dass ich gefühlsbetont bin. Das ist auch der Grund dafür, dass ich so sorgfältig meine Partner auswähle und nicht heute mit diesem, morgen mit jenem singen kann. Es kostet mich zu viel. Ich kriege es nicht einmal hin, sei es vor oder nach der Vorstellung, etwas zu essen. Ich kann nicht schlafen. Im vergangenen Jahr habe ich nach Vorstellungen vielleicht drei bis vier Stunden pro Nacht geschlafen. Und jahrelang war es noch schlimmer. Seit zwei Monaten komme ich erstmals ohne Schlaftabletten aus.

Wann essen Sie?

Am Morgen. Das bedeutet bei mir: zu Mittag. (lacht)

Erinnern Sie sich an irgendeinen Dirigenten voller Sentimentalität?

An viele. (lacht zweideutig) Solti war sehr speziell für mich. Er verehrte mich. Und ich verehrte ihn. Ich hatte Glück, weil er „Traviata“ mit mir zum ersten Mal überhaupt dirigierte.

„In meinen Augen hat Wagner keine Stimmkultur – für Sänger ist er daher Selbstmord“

Etwas, was ich bei keinem anderen Dirigenten erlebt habe, war die Tatsache, dass er, während sein Assistent dirigierte, durch den ganzen Zuschauer-raum wanderte, um die

Balance zu testen. Solti dachte über sich hinaus. Er half mir auch als eine Art Türöffner. Genau deswegen setze ich mich heute selber für Kollegen wie Jonas Kaufmann ein. Man braucht Unterstützung.

Ist Ihr „Butterfly“-Partner deswegen Jonas Kaufmann – und nicht Ihr Ehemann Roberto Alagna?

Nein, sondern deshalb, weil Roberto die EMI verlassen hatte, als wir die Aufnahme planten. Damals wurde diskutiert, dass Jonas Kaufmann zur EMI kommen könnte. Als er dann gleichfalls die Universal wählte, konnte ich doch nicht sagen: „Geh weg!“ So etwas tue ich nicht. Also hatte er seine Chance.

Haben Sie Kaufmann selbst ausgewählt?

Mein Manager Jack Mastroianni, den ich nach jungen Tenören fragte, gab mir eine DVD mit ihm und Cecilia Bartoli. Ich sah es mir an und meinte: „Naja, bisschen anderes Repertoire ist das schon.“ Cecilia Bartoli halt, nicht gerade Verdi. Und noch dazu an einem kleinen, fast provinziellen Haus. Aber in Bezug auf Jonas Kaufmann dachte ich: „Der Stimme traue ich.“ Ich empfahl ihn an die Met, um dort mit mir „La traviata“ zu singen. In der Zwischenzeit brauchte ich an Covent Garden jemanden für „La Rondine“. Ich fragte wieder Jonas. Danach ähnlich an der Scala. Und jetzt die „Butterfly“-Aufnahme. Ich sagte immer: „Traut mir!“ Und ich habe Recht behalten.

Ein später Durchbruch?

Für eine Karriere schon. Ich habe mit 25, 26 angefangen. Aber das Ergebnis zählt. Für mich, für Angela, ist „Madame Butterfly“ eine meiner besten Aufnahmen.

Werden Sie die Rolle jemals auf der Bühne singen?

Vielleicht. Nur ist sie emotional sehr aufreibend. Diese Rolle ist kein Witz.

Was haben Sie demnächst vor?

Carmen an der Met. Und eine Neuproduktion von „Adriana Lecouvreur“ hier in London. Mit „Tosca“ und „La traviata“ an der Deutschen Oper Berlin. Und „Traviata“ in München. ■

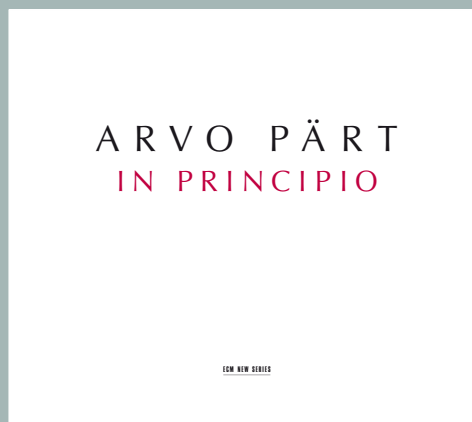
Arvo Pärt

In principio

In principio / La Sindone
Cecilia, vergine romana
Da pacem Domine / Mein Weg
Für Lennart in memoriam

Estnischer Philharmonischer Kammerchor
Staatliches Symphonieorchester Estland
Tõnu Kaljuste: Leitung

ECM New Series 2050 CD 476 6990



25 Jahre nachdem „Tabula rasa“ die New Series eröffnete und den estnischen Meister erstmals im Westen bekannt machte, stellt dieses zwölfte Pärt-Album bei ECM sechs neuere Werke vor, vier davon in Ersteinspielungen. Die sorgfältigen Interpretationen unter Leitung des mit Pärts Werk seit Jahren vertrauten Tõnu Kaljuste entstanden in enger Zusammenarbeit mit dem Komponisten.

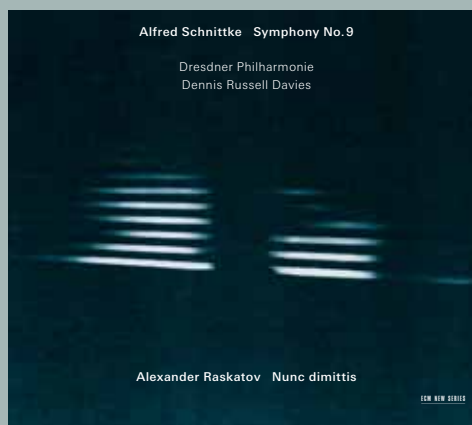
Alfred Schnittke / Alexander Raskatov

Symphony No. 9 / Nunc dimittis

Dresdner Philharmonie
Dennis Russell Davies: Leitung

Elena Vassilieva: Mezzosopran
The Hilliard Ensemble

ECM New Series 2025 CD 476 6994



Ersteinspielung mit den Interpreten der Dresdner Uraufführung von 2007: Sein letztes Werk trotzte der 1998 verstorbene Alfred Schnittke seinen rasch schwindenden physischen Kräften ab. Alexander Raskatov hat die handschriftliche Partitur entziffert, fehlende Details behutsam ergänzt und den drei lichten Instrumentalsätzen einen fein ausgehorchten Epilog angefügt.

Johann Sebastian Bach

Inventionen und Sinfonien
Französische Suite V

Till Fellner: Klavier

ECM New Series 2043 CD 476 6355



Fast zwanzig Jahre hat sich Till Fellner mit den Inventionen und Sinfonien beschäftigt. Nun stellt er seinen kantablen, wie von innen leuchtenden Ton in den Dienst einer Fülle musikalischer Charaktere: Buchstäblich jede Note zählt in diesen kleinen Meisterwerken, deren didaktische Absichten hier vollständig transzendiert erscheinen.